

Epilog

Es ist Hochsommer 2021, seit anderthalb Jahren herrscht die Coronapandemie, die in diesen Sommertagen ein vorübergehendes Durchatmen mit sinkenden Fallzahlen zulässt. Ich sitze draußen vor dem Café, wo ich am Nachmittag mit Musa verabredet bin. Als er ankommt, verspüre ich eine kurze Unsicherheit, wie wir uns begrüßen sollen. Musa setzt zum Handschlag an, ich lasse mich darauf ein, wir setzen uns. »Und? Wie geht es?« Musa ist sofort da, während ich mich erst einmal sortieren muss. Mir fallen seine tiefen Augenringe auf. Auch ich antworte etwas abgekämpft: »Ja, ganz gut. Gut soweit.« Ich erzähle ihm, dass ich froh bin, jetzt doppelt geimpft und wieder mehr draußen unterwegs sein zu können. Musa entgegnet mir, dass er nicht geimpft sei, weil man nicht wisse, was man damit dem eigenen Körper antue. Ich merke, wie ich schlucken muss, als mir einfällt, dass Musa ja Pflegekraft im Krankenhaus ist. Hake aber nicht ein, sondern höre ihm zu. Ich messe mit zweierlei Maß bei ihm, fällt mir auf einmal auf, suche aktiv das Verbindende und Harmonische und meide Reibung und Konfrontation, stattdessen sorge ich mich immer noch um unsere Beziehung. Es wäre interessant, was passiert, wenn ich diese Haltung aufgeben würde, aber das traue ich mich irgendwie nicht, was mir jetzt klarer hervortritt als früher. Musa erzählt mir davon, dass er die Stelle gewechselt habe. Vom Krankenhaus in einen ambulanten Pflegedienst. Heute, am Sonntag, arbeite er über Nacht, das gäbe einen Zuschlag. Wenn er das oft macht, komme er auf 2000€ netto, das sei mehr als vorher im Krankenhaus. In der Zwischenzeit habe er den Führerschein gemacht und spare jetzt auf ein Auto. Dann könne er Medikamente ausfahren, dafür würde er noch ein bisschen mehr Geld kriegen. Zwischendurch mustert mich Musa einmal kurz und nachdenklich: »Es ist schön, dich wiederzusehen.« Das berührt mich überraschend stark. Ich muss an unsere lange Geschichte denken – daran, wie viel passiert ist und wie dicht die Zeit für ihn war, während ich immer noch an meiner Diss. schreibe. Musa kann das gar nicht glauben. Er macht Witze darüber, was ich denn den ganzen Tag lang machen würde. Ich sage ihm, dass ich bisher 90 Seiten geschrie-

ben hätte und es ungefähr 240 Seiten werden sollen. In der Folge hält er mir mehrmals scherzhaft die konkret fehlenden 150 Seiten im Gespräch vor. Musa fragt, was die zentralen Punkte sind, über die ich schreibe. Ich nehme mir eine kurze Zeit, um meine Gedanken zu sortieren: »Ich schreibe darüber, dass es am Anfang wichtiger war, dass ich da war. Du hattest da mehr Fragen für mich gehabt und sehr viel Zeit. Jetzt hast du nicht mehr so viel Zeit und auch nicht mehr so viele Fragen für mich. Wir treffen uns nur noch manchmal. Du hast jetzt eine Arbeit und viel zu tun.« Musa nickt aufmerksam und stimmt mir zu. Ich bin glücklich darüber und sage ihm, dass er mir sehr geholfen hat und ich mich dafür bei ihm bedanken möchte. Musa: »Ich konnte immer meine Fragen an dich stellen. Und ja, dafür ich möchte mich auch bei dir bedanken.« Sein Danke ist vielleicht auch eine Frage des guten Tons der Erwiderung, ich freue mich trotzdem sehr darüber. Er meint dann recht unvermittelt, dass ich ihn vor zwei Jahren ja gefragt hätte, ob er in Deutschland bleiben wolle. Jetzt könne er sagen »für immer«. Er spricht von 30 bis 40 Jahren und weiter: »Jetzt wir sind richtig drinne. Richtig drinne. Wie die anderen.« Er sei jetzt schon sechs Jahre hier. Und ja, es sei stressig, aber das sei eben so. Die ersten Jahre »sind einfach Arbeit«, die Zeit danach könne man genießen. Vielleicht bekomme er in zwei Jahren seinen deutschen Pass. Das sei ein weiteres Ziel. Er sei jetzt so weit, dass er die deutschen Leute und das System verstehe. Das habe gedauert. Ich hätte ihm auch dabei geholfen.

Meine Begrüßung mit Mervan vor dem Restaurant ist fast so wie immer: »Na, alles klar!?« Kurzer, kumpelhafter Handshake – ganz vergessen, dass die Geste in der Pandemie eigentlich out ist. Mervan sieht älter aus. Als Erstes fällt mir seine hipsterhafte Brille aus eckigem Metallgestell auf. Damit wirkt er auf mich leicht derangiert, aber auch nicht unbedingt schlecht – passt schon auch zu ihm. Außerdem hat er sich einen Schnauzbart stehen lassen, die vereinzelt Backenhaare unterstreichen seinen deutlich älteren Gesichtsausdruck. Ich berichte Mervan von meinem letzten Treffen mit Musa und erzähle ihm, dass Musa und ich uns länger nicht gesehen haben. Mervan rechtfertigt sich, ja, ich hätte mich »auch nicht gemeldet« und er hat sich dann auch nicht mehr gemeldet, weil er »so viel zu tun gehabt« hätte. Ich bin verwirrt, hatte ja gar nicht ihn, sondern Musa gemeint. Mervan erzählt mir daraufhin von seinem ehemaligen Job im Callcenter, das wisse ich ja. Ich: »Ne, das hast du mir noch gar nicht erzählt.« Er: »Ach ne, das war ein anderer, nicht du.« Ich ertappe mich dabei, dass ich enttäuscht und gekränkt zugleich bin, hat er mich wirklich vergessen? Bzw. einfach verwechselt? Ich merke, dass Mervan angespannt mir gegenüber ist. Auch die kleinen Späße funktionieren zwischen uns nicht wie gewohnt. Als stehe etwas zwischen uns, möchte ich zu gern diese Kruste abklopfen. Mervan meint derweil, er würde mir jetzt erstmal einen Kaffee bringen. Als er den arabischen Kaffee

bei mir abstellt, räumt er danach umgehend bei den anderen Tischen ab, ich fange daher an, mir Dinge zu notieren. Gerade als ich denke, dass ich wohl nicht viel mehr Austausch mit ihm haben werde, setzt er sich zu mir. Er hat auf einmal etwas anderes über seinem Anzug an – eine dunkelblaue Gucci-Trainingsjacke mit dem emblematischen goldenen Muster, das über die Schultern und Ärmel hinweg verläuft. Unvermittelt erzählt er mir davon, dass er das Abitur nicht geschafft hätte, dabei wirkt er auf mich verbittert. Er betont, dass andere es geschafft hätten, aber sein Lehrer rassistisch gewesen sei. Dagegen konnte er nicht ankommen. Eine deutsche Freundin hätte auch einmal Aufgaben für ihn geschrieben, aber die seien auch so bewertet worden wie seine vorherigen, er hätte vom Lehrer nie eine wirkliche Chance bekommen. Ein arabischer Freund hätte sein Abitur woanders bekommen, aber er nicht. »Oh nein, das tut mir leid!« Ich bin sehr traurig, sage ihm, dass ich das total schade finde, weil er ja eigentlich so intelligent und neugierig sei. Mervan führt in einem Zug fort, er würde jetzt bei [Name einer Autofirma] zur Probe arbeiten für sehr gutes Geld, er hoffe, er könne übernommen werden. Ich bin kurz irritiert, denke mir, das passt eigentlich gar nicht zu ihm, er hatte doch ganz andere Interessen und sich auf den nachholenden Bildungsweg gemacht. In meinem Kopf ist immer noch der fixe Gedanke da, dass Mervan Abitur macht und wenn nicht jetzt er es ja vielleicht später noch nachholen kann. Dann, nach nur zwei bis drei Minuten Konversation, meint er, er müsse weiterarbeiten, legt die Gucci-Jacke wieder ab und macht sich ans Werk. Ich bekomme Mervan nicht noch einmal zu schnappen. Nach einer Weile, in der ich mir weitere Notizen mache, frage ich ihn daher, wie viel ich ihm für den Kaffee schulden würde, aber Mervan meint, was ich mir schon hatte denken können – dass der selbstverständlich auf ihn gehe. (Juli 2021)

